

Mandundus langer Weg zurück

Jemand schießt Benjamin Mandundu in den Kopf. Er überlebt, verliert aber seine Sprache, in der Folge die Arbeit. Doch der gebürtige Afrikaner und Schweizer Bürger erobert sich beides zurück. Ein Pfarrer, die Suva und die Firma helfen mit

MARKUS WEHRLI

OBERBÜREN. Benjamin Mandundu sieht noch das Mündungsfeuer. Dann dringt die Kugel an der Kinnschuppe in seinen Kopf, zerquetscht Zähne und Unterkiefer, zerfetzt die Zunge. Kinshasa, Kongo. Mandundu ist auf Besuch bei seinem Bruder. Seine Ferien enden am Abend des 21. Dezember 2007. Er sitzt auf dem Rücksitz im Auto seines Bruders, sie sind fast zu Hause, werden angehalten, dann der Schuss. «Ich dachte, ich sterbe», sagt der 54-Jährige. «Ich betete. Dann spürte ich Kraft.»

Angeschossen und gekündigt

Die Kraft brauchte er. Mandundu sitzt an seinem Arbeitsplatz bei der Fust AG in Oberbüren. Das Kinn ist zusammengeklückt. Er ist glücklich, er arbeitet wieder. Wer auf ihn geschossen hat, bleibt ein Rätsel. Überlebt hat er nur knapp. Eine Folge der schweren Kopfverletzungen ist eine Sprachbehinderung. Die Zunge will nicht mehr recht. Und das hört man, wenn er spricht. Ausgerechnet die Sprache. Vor allem ihr verdankte er seine Anstellung. Doch im September 2008 kündigt ihm seine Firma: Es ist nicht absehbar, wie sich seine Gesundheit und Arbeitsfähigkeit entwickeln werden.

Mandundu arbeitete 14 Jahre als Ersatzteil-Disponent bei der Fust AG. Für die Firma war er Gold wert. Als Afrikaner spricht er französisch und kann die Kunden und Techniker der Westschweiz telefonisch betreuen. Der langwierige Genesungsprozess und der Arbeitsverlust setzen ihm zu, es geht ihm schlecht. Operation folgt auf Operation, er kämpft um seine Sprache. Die Chancen, je wieder Arbeit zu finden, stehen schlecht.

Doppelte Integration geglückt

Mandundu schickt sich in sein Schicksal. Doch er tut es mit Hartnäckigkeit. «Viele würden in einer solchen Situation denken, jetzt ist alles kaputt. Ich nicht.» Der Mann ist stämmig, unternetzt, warmherzig. Er lebt seit über 30 Jahren hier und besitzt den Schweizer Pass. Er hat eine doppelte Integration hinter sich. Jene als Ausländer – und jene seiner Wiedereingliederung in die Arbeitswelt. Eigentlich ein Vorzeige-Schweizer.

Nicht dass der Weg zurück einfach gewesen wäre. Bewegung

kommt in die Sache, als sich Mandundu an Marcel Ammann wendet, den evangelischen Pfarrer seines Wohnortes Niederuzwil. Der Gottesmann spricht mit der Fust. Diese will Mandundu eine Chance geben, aber prüfen, ob er der Aufgabe gewachsen ist und seine Leistung wirklich erbringen kann. Zusammen mit der Suva und der IV wird ein Deal ausgehandelt. Im Juli 2009 tritt Mandundu ein Praktikum an.

«Es ist nicht immer einfach, Firmen davon zu überzeugen, dass solche Versuche sinnvoll sind», sagt Erich Bruggmann, Case-Manager bei der Suva. Noch bevor das Praktikum beginnt, absolviert Mandundu in der Suva-Klinik in Bellikon ein Aufbautraining, um für den Job fit zu werden.

Während des folgenden Praktikums ist Bruggmann oft in Oberbüren und begleitet den Prozess, spricht mit den Firmenverantwortlichen, hilft weiter. Das Experiment glückt, Mandundu kann die Zweifel seitens der Firma ausräumen. Auf Januar 2010 erhält er einen befristeten Arbeitsvertrag.

Auch Vorteile für die Firma

«Dass Benjamin wieder bei uns arbeitet, ist das Beste, was uns passieren konnte», sagt Hanspeter Riedweg, Leiter des Ersatzteillagers in Oberbüren. Sein Glück seien die Sprachkenntnisse. Denn im Team spricht keiner so gut Französisch wie er, um die Kundschaft in der Westschweiz optimal betreuen zu können.

Mandundu beisst sich durch. Vor allem in der Anfangszeit hat er starke Schmerzen beim Sprechen. «Die Arbeit brachte mir aber mindestens so viel wie die Rehabilitation in der Logopädie», sagt er. Als eine Stelle im Team frei wird, bietet ihm die Firma auf Januar 2011 einen regulären Arbeitsvertrag an. Mandundu ist zurück. Er ist jetzt zu 100 Prozent integriert.

Drei Punkte waren für den Weg zurück ausschlaggebend: der besondere Wille Mandundus, die professionelle Unterstützung und ein Arbeitgeber, der in der Anstellung einen Vorteil sehen konnte. Ein Glücksfall sei, dass die Fust AG

in das Praktikum einwilligte, sagt Case-Manager Bruggmann. «Mit den Erfahrungen im Ersatzteillager und seinen Französischkenntnissen wäre es schwierig geworden, an einem andern Ort Arbeit zu finden.»

Zusammenarbeit verbessern

Ein Rätsel bleibt. Mandundu verliert erst seine Stelle, dann bekommt er sie wieder. «Als wir ihm kündigten, wussten wir nicht um die vielfältigen Integrationsmöglichkeiten mit Job-Coaching und begleitenden Massnahmen, die es gibt. Hätten wir es gewusst, wäre der Fall anders gelaufen», sagt

Thomas Hess, Leiter Logistik Schweiz bei der Fust AG. Hess bemängelt, dass die zuständigen Institutionen nicht frühzeitig

informiert und interveniert hätten. «Aus unserer Sicht gab es zur Kündigung keine Alternative. Der Ausfall von Herrn Mandundu hat wegen seiner Sprach- und Sachkompetenz eine Lücke hinterlassen. Wir mussten diese ersetzen.»

Hess hatte sich ausbedungen, dass das Praktikum für die Firma kostenneutral bleibt – die Sozialversicherungen waren hierauf für die Kosten aufgekomen. «Soll sich eine Firma engagieren, muss damit ein Anreiz verbunden sein. Die Rechnung muss auch betrieblich aufgehen», sagt Hess. Gelernt hat er aus dem Fall. «Heute würde ich früher intervenieren, wenn sich Ähnliches abzeichnet.»

Dass das Zusammenspiel zwischen Sozialversicherern, unterstützenden Institutionen und Arbeitgebern noch verbessert werden könne, sagt auch Erich Bruggmann. Die Firmen müssten sich aber auch aktiv informieren. Vor allem bei längeren Ausfällen halte sich das Interesse der Firmen an Wiedereingliederungsmassnahmen in Grenzen, stellt er fest.

Nicht ausrangiert

Mit diesen Fragen muss sich Mandundu nicht mehr auseinandersetzen. Mindestens eine Operation steht noch an. Er setzt Kopfhörer und Mikrofon auf. «Man kann mich noch brauchen. Ich fühle mich gut.»

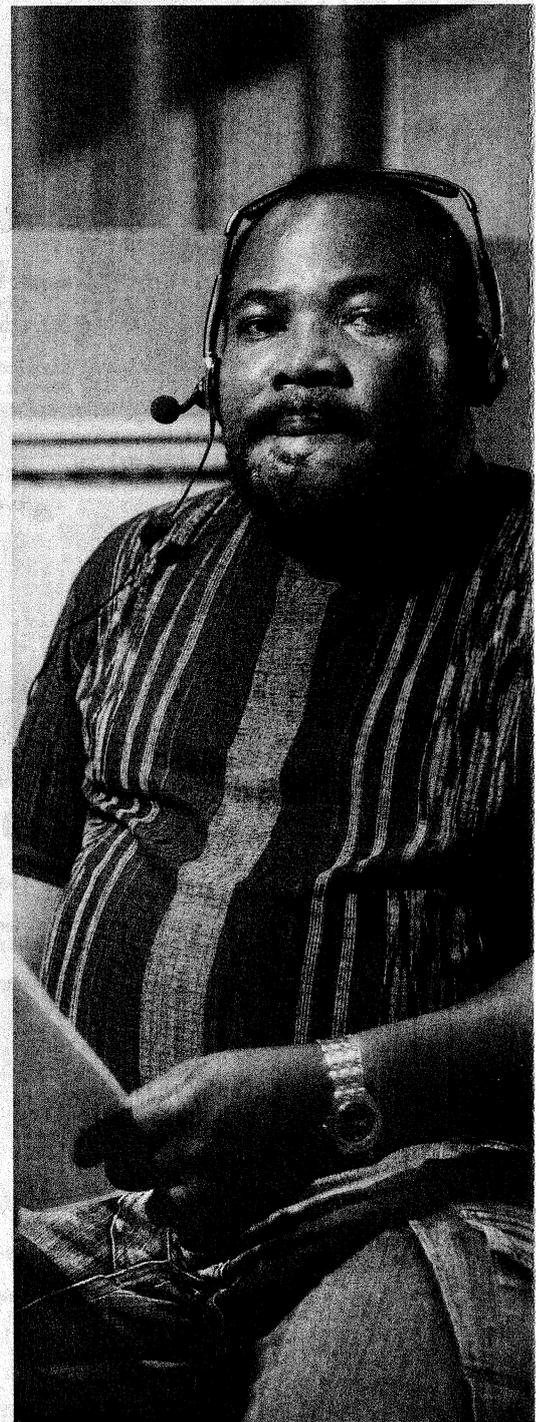


Bild: Urs Janda

Benjamin Mandundu hat seinen alten Arbeitsplatz wieder.